

## JÜRGEN DRIEHAUS

### Bronzeverkleidungen römischer Statuenbasen aus Weißenthurm, Landkreis Koblenz

Aus der Antiquitätensammlung der wohl bekanntesten rheinischen Sammlerin des vorigen Jahrhunderts, Sibylla Mertens-Schaaffhausen, erwarb das Rheinische Landesmuseum Bonn im Jahr 1859 auf einer Auktion u. a. zahlreiche zusammengehörige Bronzestücke, die sich zu einer kleineren dünnen und zwei kräftigen Relieflisten zusammensetzen lassen<sup>1</sup>. Als Fundortangabe ist Weißenthurm genannt; Hinweise zur Fundstelle fehlen. Vermutlich handelt es sich um den großen Vicus von Weißenthurm. E. aus'm Weerth hat bei Behandlung der Sammlung Mertens-Schaaffhausen zwei der Fragmente in Zeichnung vorgelegt und sie beiläufig als Architekturteile angesprochen<sup>2</sup>. H. Lehner nennt sie konkreter 'Bronzeverkleidung eines Postamentes mit reicher Verzierung'<sup>3</sup>. Während der Reinigung der Fundstücke in den Werkstätten des Landesmuseums im Jahre 1967 kamen Einzelheiten zutage, die im früheren patinierten Zustand kaum sichtbar waren, und die zu Überlegungen hinsichtlich der einstigen Verwendung anregen.

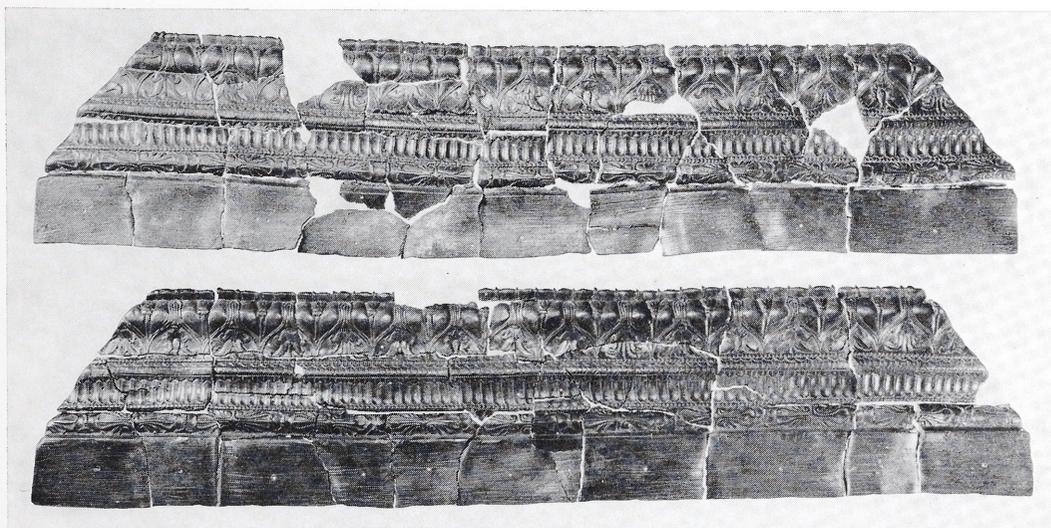
Zur stilistischen Einordnung mag vorerst der Hinweis auf die bekannten, sehr ähnlichen Leisten aus Brescia genügen<sup>4</sup>, die im Zusammenhang mit dem 72/73 n. Chr.

<sup>1</sup> Inv. Nr. A 374 'Bronzefragmente einer Türeinfassung?'. Die ausführlichste Beschreibung der Slg. Mertens-Schaaffhausen von E. aus'm Weerth (Bonner Jahrb. 27, 1859, 83 ff.) zeichnet nicht nur ein plastisches Bild dieser bedeutenden Frau – 'allein der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, wiederholt in die elegischen Töne des Nachrufs zu greifen, noch weitläufig durch eine psychologische Darlegung zu erweisen, wie diese Individualität gerade in ihrer Empfänglichkeit für alles Große und Edle vom Schlechten und Rohen getäuscht und hart berührt, momentan mißtrauisch und hart wurde, wie sie durch isolierende Verhältnisse in ihrer mutterlosen Kindheit, in ihrer nicht mit den Reizen weiblicher Schönheit geschmückten Persönlichkeit und in beklagenswerten Erbwüstigkeiten während ihres Wittums zur Selbständigkeit hingedrängt, in dieser Selbständigkeit oft unweiblich erschien, ohne unweiblich zu sein' –, sondern gibt auch Angaben zum Schicksal der Sammlung: 'Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen ward geboren zu Köln am 3. Februar 1797 und starb am 22. Oktober 1857 zu Rom, wohin sie sich kurz vorher mit ihren sämtlichen Sammlungen begeben hatte, um dort ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Die nervöse Aufregung des letzten Jahres, nämlich der Umzug selbst, verbunden mit der Auflösung aller heimatlichen Verhältnisse, die Gefährdung ihrer Mobilientransporte, indem ein nach Weimar abgesandter Möbelwagen bei Fulda von einem Orkan fast zugrunde gerichtet wurde, und die zu Schiff nach Italien gesandten Kunstsammlungen durch Schiffbruch fast verunglückten, ferner ein in Rom an ihren dort im Jahre 1853 zurückgelassenen Münzen frech verübter Diebstahl und dessen eiferlose Nachforschung von seiten der römischen Regierung trugen insgesamt wohl zur Beschleunigung ihres Endes bei' (a. a. O. Anm. 1). Die zitierte Schilderung der Persönlichkeit, wie viele andere Stellen im gleichen Aufsatz, festigen das Vertrauen in die schon über ein Jahrhundert zurückliegende Fundortangabe.

<sup>2</sup> A. a. O. 93 Taf. 4–5, 6, 7.

<sup>3</sup> H. Lehner, Führer durch die Antike Abteilung<sup>2</sup> (1924) 54.

<sup>4</sup> Museo Bresciano illustrato 1 (Brescia 1838) 85 f. Taf. 17.



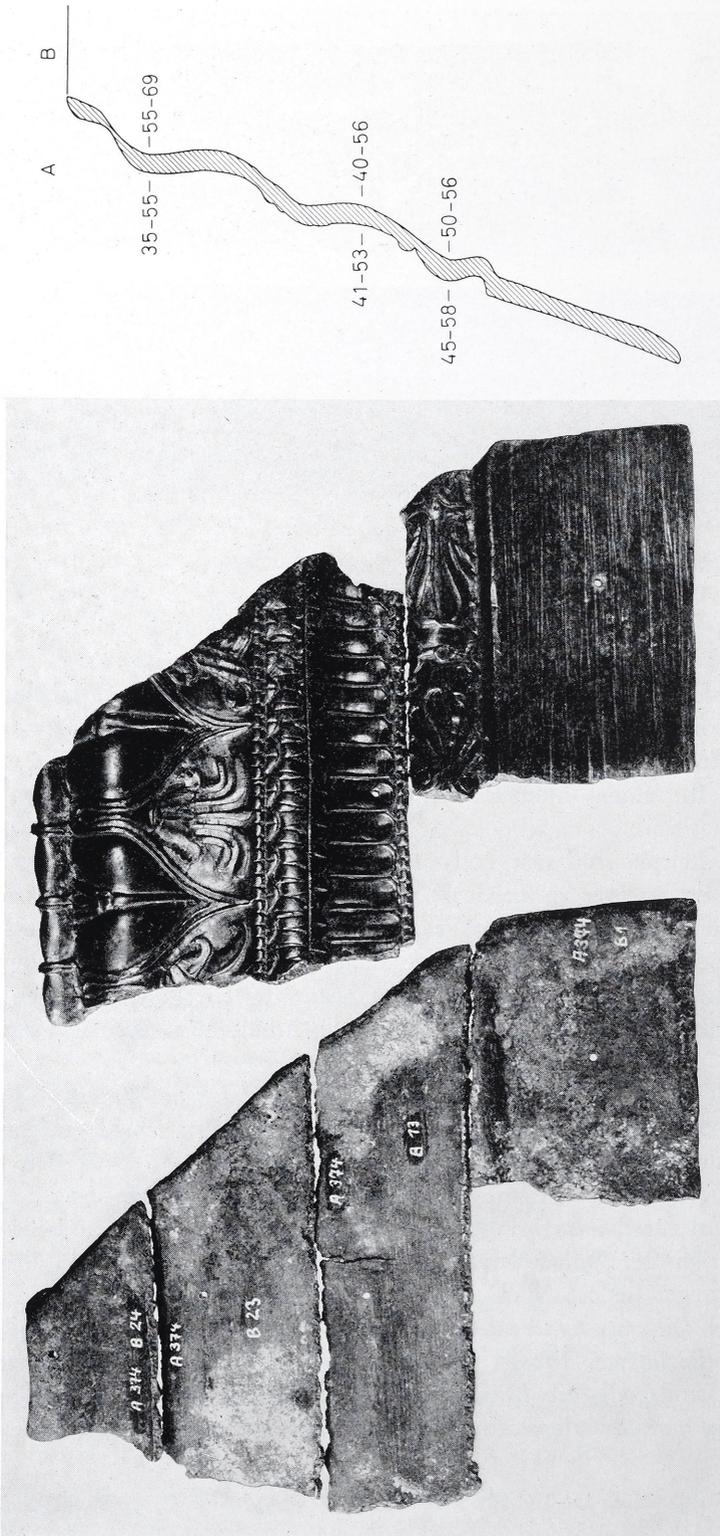
1 Weißenthurm, Ldkr. Koblenz. Bronzeleisten. – Maßstab 1 : 6.  
Oben: Leiste B. – Unten: Leiste A.

geweihten Tempel des Vespasian zu einer Datierung in das Ende des 1. Jahrhunderts Anlaß gaben<sup>5</sup>. Zu weiteren Einzelheiten vgl. S. 434. Eine ausführliche ornamentgeschichtliche Behandlung mag eine eingehende Bearbeitung derartiger Bronzeverkleidungen erbringen. Ihr einen interessanten Befund zuzuführen, ist das Ziel dieser Bekanntgabe.

Die beiden großen Leisten sind fast vollständig erhalten (vgl. Bild 1). Zu Leiste A fehlen drei kleine Fragmente, zu Leiste B sechs, darunter zwei größere Stücke. Da diese fehlenden Stücke ziemlich wahllos verteilt sind, kann dies Fehlen ebenso auf mangelhafte Fundbeobachtung wie auf lange Lagerung im Museum zurückzuführen sein – der Fund ist nun seit über 100 Jahren bekannt. Über die einzelnen Maße unterrichtet die Skizze Bild 2a. Die fast vollständig erhaltene Leiste A wiegt 5535 Gramm.

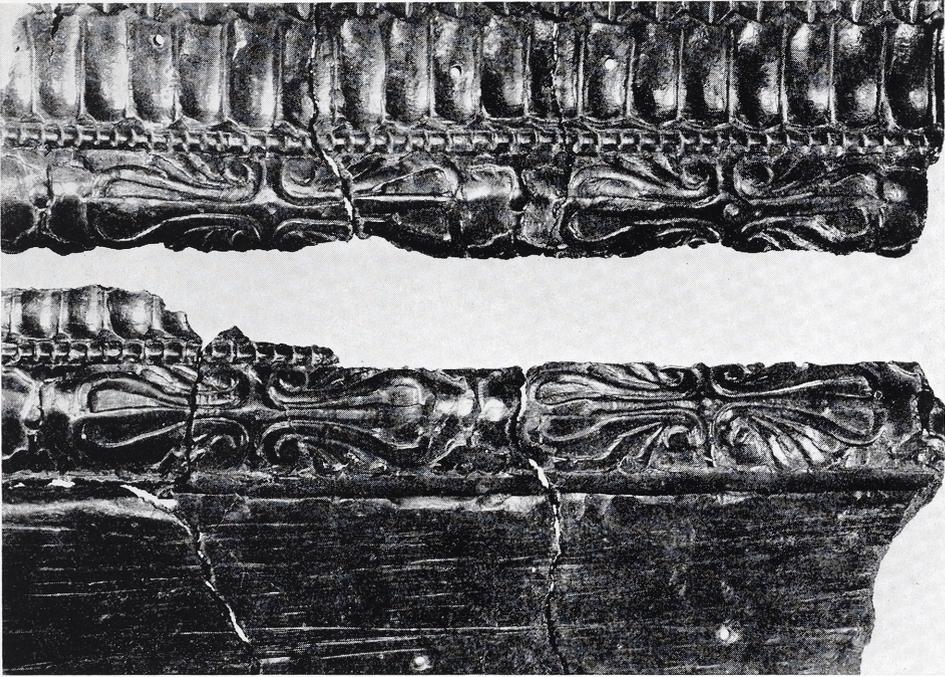
Beide Leisten wurden in jeweils einem Stück gegossen, und zwar im Wachsguß jede für sich, wie die auf die ganze Länge der Stücke verteilten Unterschiede zeigen. Das Muster wurde nach dem Guß mit einem Meißel nachgearbeitet. Diese sehr sicher geführte Nacharbeitung erschwert an vielen Partien die Lösung der Frage, in welchem Umfang Model für die Aufbringung des Musters auf das Wachsmodeill benutzt wurden. Charakteristische, immer wiederkehrende Abweichungen an den liegenden Doppelpalmetten zeigen jedoch, daß zumindest hier mit einem kleinen Model gearbeitet wurde (vgl. Bild 3). Anscheinend wurde aber bereits das Wachsmodeill überarbeitet. Auch für die übrigen Muster wird deshalb mit Formhilfen zu rechnen sein. Keinesfalls jedoch sind, wie die Maßabweichungen zeigen, größere, sich über alle horizontalen Zonen erstreckende Partien im Rapportverfahren aufgebracht worden.

<sup>5</sup> Katalog Römer am Rhein (Köln 1967) C 209 S. 245 f. Taf. 92. – Vgl. auch C. Weickert, *Das lesbische Kymation* (Leipzig 1913) 99.



2 Kanten der Bronzeleisten. – Maßstab etwa 1 : 2.  
 Links: Leiste B, Rückseite mit abgeschrägter Seitenkante.  
 Rechts: Leiste A, Vorderseite.

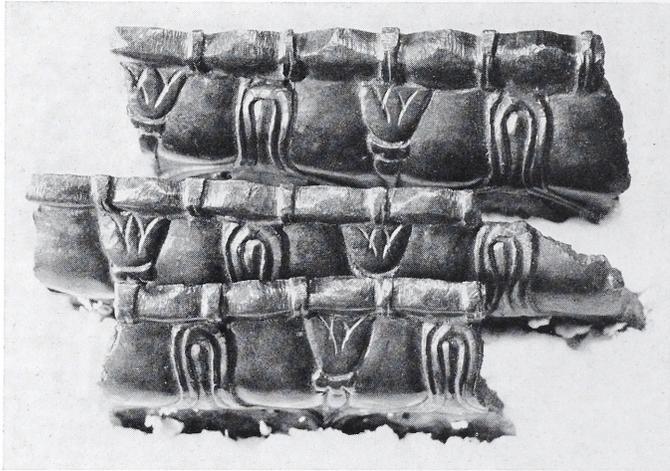
2a Querschnitte und  
 Stellung der Leisten A  
 und B. – Maßstab 1 : 2.



3 Verwendung eines Modells zur Herstellung der liegenden Palmetten.  
Unregelmäßigkeiten gehen auf Kaltbearbeitung nach dem Guß zurück. – Oben: Leiste B.  
Maßstab 3 : 4.

Der abschließende Perlstab ist Glied für Glied einzeln aus dem Wachs herausgeschnitten. Die schmalen Kerbriegen auf Blüten und Blättern wurden insgesamt nach dem Guß eingemeißelt. Im übrigen ist der Guß sorgfältig und sauber durchgeführt. Bestes Indiz für die Gußqualität sind die Horizontalriefen auf den schmucklosen unteren Bändern der beiden Stücke: Hier handelt es sich nicht um Feilspuren nach dem Guß, sondern um grob abgestrichenes Wachs, das in der Form eine hervorragende Zeichnung hinterlassen hat (vgl. Bild 3). Die gleiche Abstrichmusterung erscheint auch auf der Rückseite und hier vor allem in den Kehlungen, die kaum von derart gerade und lang verlaufenden Feilstrichen erreicht werden konnten (Bild 2 links). Echte Feilmuster zeigen dagegen reichlich die seitlichen vier Kanten und der obere Abschluß des Perlstabes, kaum aber die unteren Ränder der Werkstücke. Aus dem Vergleich dieser Riefen (vgl. Bild 4) mit den Spuren des Wachsabstriches (Bild 3) ist die unterschiedliche Behandlung genügend deutlich abzulesen.

Der Guß ist sehr sauber ausgeführt, jedoch keineswegs kompliziert, denn das Profil ist relativ flach gehalten (vgl. Bild 2a). Die Wandungsstärken schwanken erheblich: Sie zeigen, jeweils an den gleichen Partien gemessen, wiederum, daß in beiden Fällen nicht mit der gleichen Form gearbeitet wurde (vgl. die Zahlenangaben zu Bild 2a links). Die Leiste B besteht aus 36 erhaltenen und etwa 6 fehlenden Einzelstücken von geringer Größe; zu den 32 Fragmenten der Leiste A fehlen drei kleinere Teile. Dieses erstaunlich ähnliche Zahlenverhältnis von 42:35 läßt sich jedoch einfach erklären: Die Leisten wurden nämlich überaus sachgerecht in 'handliche' Stücke zerlegt. Fast



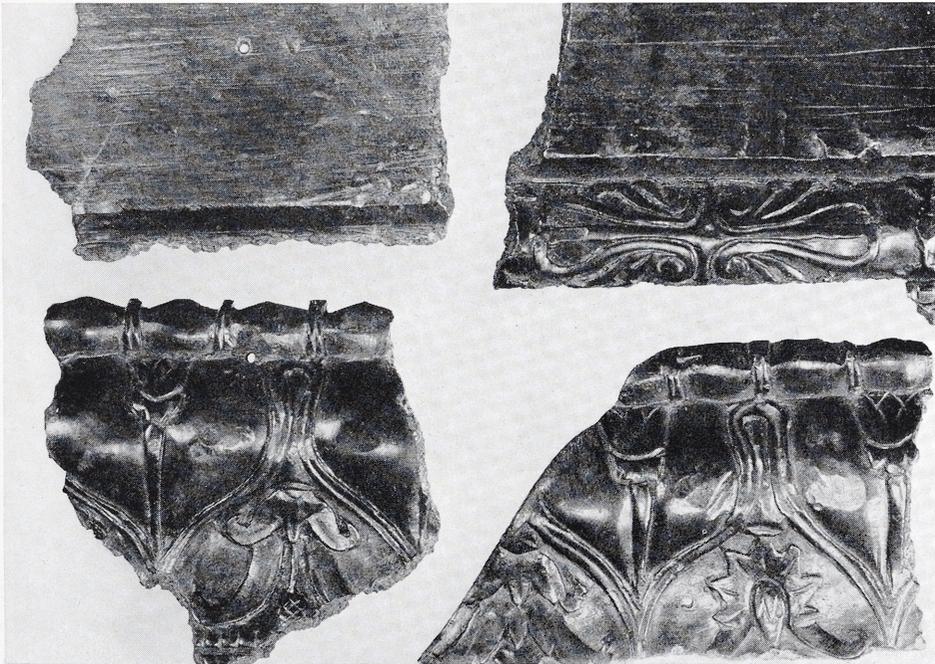
4 Oberkante der Leiste A.  
Drei Fragmente mit vertikalen Feilspuren auf Perlstab.  
Maßstab 3 : 4.

jedes Fragment zeigt eine kräftige Quetschung, die nur durch einen massiven Hammerschlag verursacht sein kann. Besonders der untere schmucklose Streifen und das breite Kyma zeigen Spuren dieser Gewaltanwendung. Die kleineren Fragmente sind dagegen frei von Schlagspuren. Sie brachen bei dem robusten Verfahren der Zerlegung zufällig ab. Beispiele dieser Werkzeugeinwirkung gibt Bild 5. Demnach kann kein Zweifel sein, daß die Leisten eingeschmolzen werden sollten, jedoch durch irgendeinen Zufall vom Schmelztiegel verschont blieben. Eine andere Ursache dieser systematischen Zerlegung läßt sich nicht entdecken. Verbrennung oder ähnliches hat auszuschließen, da die Fragmente keinerlei darauf hinweisende Anhaltspunkte bieten. Daraus folgt aber auch, daß mehr Leisten vorhanden gewesen sein können, die jedoch entweder nicht ausgegraben wurden oder bereits eingeschmolzen waren. Ein echter Fundverband ist also nicht gegeben.

Die starke Verbiegung der Einzelteile, vor allem des unteren schmucklosen Streifens, erklärt sich also leicht, wenn man daran denkt, daß die Leisten nicht auf einer sehr festen Unterlage ruhten, während sie mit dem Hammer bearbeitet wurden.

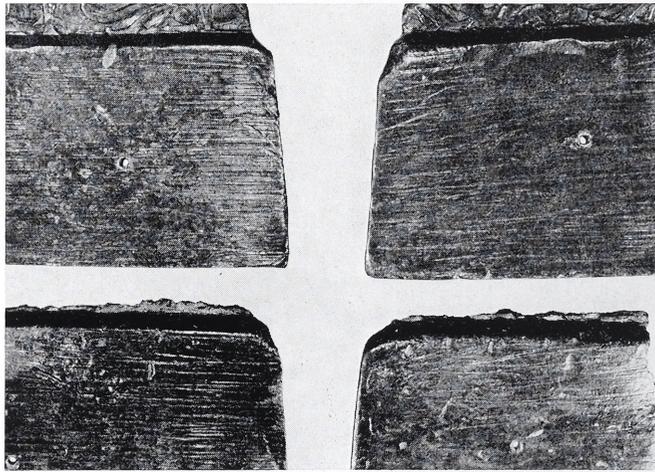
Fast jedes Fragment ist übrigens durchbohrt. Die Bohrlöcher sind nicht patiniert, also modern und zur Montage der Einzelteile auf ein Brett, vermutlich im Laufe des vorigen Jahrhunderts, angebracht worden.

Für die Lösung des Problems der einstigen Verwendung sind zwei Beobachtungen von Belang: der sehr deutliche Abrieb an einzelnen Stellen sowie das Fehlen jeglicher Lötreste. Alle vier Seitenkanten der beiden Stücke sind sorgfältig nach innen um jeweils rund  $45^\circ$  abgeschrägt. Hier würde man Spuren einer Verlötung erwarten, die diesen und den fehlenden Teilen festen Halt zu geben hatte. Ihr Fehlen läßt sich nicht durch die Annahme deuten, die Stücke seien nicht benutzt worden: dagegen sprechen ebenso die sehr charakteristischen und miteinander übereinstimmenden Abriebspuren wie auch der fehlerfreie Guß. Die Montage muß also auf andere Weise erfolgt sein. Und hier kann man von folgender Möglichkeit ausgehen: Der untere, völlig schmucklose breite Rand ist nach dem Guß gar nicht überarbeitet worden – ein



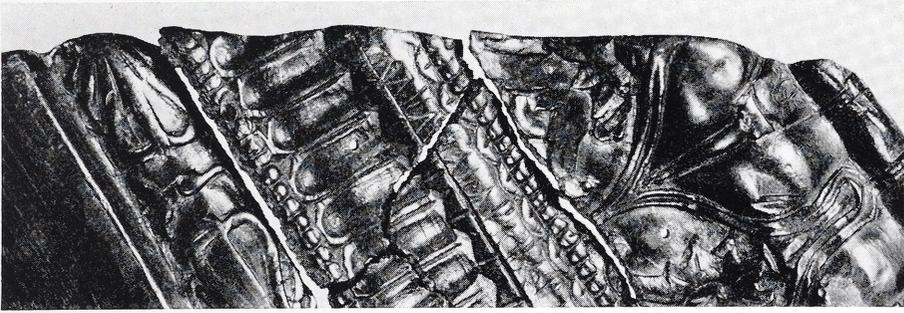
5 Fragmente mit Spuren von Hammerschlägen,  
 durch die die Leisten zerbrochen. – Maßstab 3 : 4. – Links: aus Leiste B.  
 Rechts: aus Leiste A.

ziemlich krasser Gegensatz zu der sorgfältigen Nachbehandlung der Reliefzonen. Hier bietet sich also eine recht praktische und gut zu handhabende Lösung an, falls der schlichte breite untere Streifen in Schlitze eingelassen wurde, so daß der Zusammenhalt auf einer Klemmwirkung beruhte, die Streifen demnach an den Ecken nicht verlötet zu werden brauchten. Daß mit großer Wahrscheinlichkeit so verfahren wurde, zeigen Hammerschlagspuren auf den Kanten am oberen Abschluß der Streifen (vgl. Bild 6), die an drei der vier Enden deutlich sichtbar sind und sich von den Abriebspuren durchaus unterscheiden. Durch einige kräftige Schläge kann das Werkstück festgeklemmt worden sein. An den nach unten fortlaufenden Kanten ist übrigens keinerlei Abrieb zu sehen, und dies spricht für ein Versenken bis zu dieser Schlagstelle. Fraglich ist nun, welches Material Träger der Leisten war (zu wählen hat man wohl nur zwischen Holz und Stein, denn ein Metallträger hätte ein anderes Verfahren gefordert). Eine kassettenartige Rahmung in einer Holztür (so die meisten bisherigen Deutungsversuche; vgl. Anm. 5) oder Holzdecke würde eine Minimalhöhe des Holzes von 20 cm bedingen, resultierend aus 17 cm Objekthöhe, mindestens 2 cm Grundschicht und 1 cm Überstand über dem Perlstab (zu dieser Einzelheit siehe S. 430). Zwar konnte man in Holz gut festklemmen, jedoch bestand bei beweglichen Objekten, wie etwa einer Tür, die Gefahr, daß sich das Holz verzog, und bei einer Decke das Risiko sich lösender und herabstürzender Teile. Auf Holz hätte man sicherlich zusätzlich genagelt. Eine Reihe von Querkratzern auf dem schmucklosen Streifen spricht dafür, daß ein härteres Material zur Halterung verwandt wurde, eben Stein, denn hier mußte man, falls man nicht das Äußere der Schmuckzonen durch Dübel verunzieren wollte, sich der Klemmwirkung bedienen.

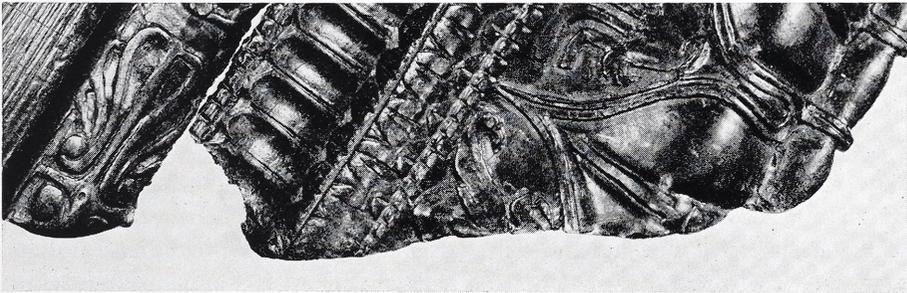


6 Seitenkanten der Leisten mit Schlagspuren auf den Ecken.  
Oben: Leiste A. – Maßstab 1 : 2.

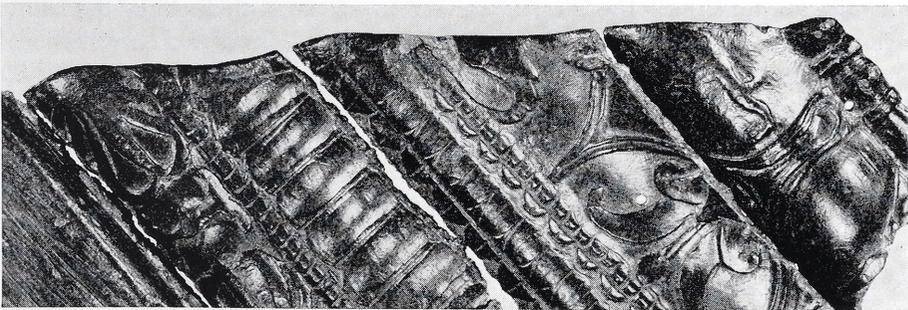
Die Anbringung derartiger Zierstreifen an einer senkrechten Steinwand erscheint übrigens recht sinnlos und ist außerdem nicht beliebt. Bei Verwendung an einer Decke hätte sich die gleiche Gefahr wie bei Holzdecken ergeben. Besser wird also mit einem Sockel zu rechnen sein, für den übrigens auch alle weiteren hier vorgelegten Beobachtungen sprechen. Der nahezu wichtigste Anhaltspunkt zur Rekonstruktion ergibt sich jedoch aus der Zusammenfügung der Stücke, die nicht wie bei Rahmungen und Kassetten vertieft, also konkav verlaufen, sondern im Gegenteil hervortreten. Die schrägen Begrenzungen der Streifen und die Kante der schmucklosen unteren Teile sind abgerieben (Bild 7). Die Stücke mußten also derartig angebracht gewesen sein, daß ein Abrieb überhaupt stattfinden konnte (dies wäre bei einer hochliegenden Montage, etwa an einer Decke, nicht möglich gewesen). Nun ist interessant, daß zwar alle Begrenzungen abgerieben sind, jedoch unterschiedlich stark. Da die beiden erhaltenen Streifen aufgrund einiger Maßdifferenzen und unterschiedlicher Abreibung nicht aneinanderpassen, liegen sich die Ecken mit stärkerem Abrieb (Streifen B rechts, Streifen A links) ebenso diagonal gegenüber wie die Ecken mit geringerem Abrieb. Ist auch der Abrieb in allen vier Fällen nicht sehr stark, so ist er doch überaus charakteristisch (vgl. Bild 7). Bei Annahme einer senkrechten Montage fällt es schon schwer, diese Spuren 'handgreiflich' zu deuten. Eine horizontale Anbringung jedoch läßt viele Entstehungsursachen möglich erscheinen. Noch wichtiger erscheint aber der Umstand, daß die Oberkante des Perlstabes, also der obere Abschluß der Streifen, wie neu aussieht, ohne jegliche Benutzungsspuren (Bild 4). Daraus ergibt sich gegenüber dem sonstigen Abrieb, daß diese Kante geschützt war. Nun kann sie mit einer nach allen Seiten vollständig überragenden Platte abgedeckt gewesen sein. Jedoch erscheint diese Möglichkeit sinnlos. Besser fügt sich ein hinter dem Streifen herausragender senkrechter Schutz, der den oberen Abschluß des Perlstabes in eine Kehlung brachte und so vor direktem Zu-'griff' so gut wie möglich schützte (vgl. Bild 8). Für diese Lösung spricht auch die Rückseite der Perlstabzone, die gleichgerichtet zum schmucklosen Band des Streifens, also senkrecht verläuft. Ein derartig aufsteigender Schutz scheint nur bei Verwendung von Stein sinnvoll – gleichgültig wie hoch er einst gewesen sein mag.



Leiste A, linker Kantenstreifen.

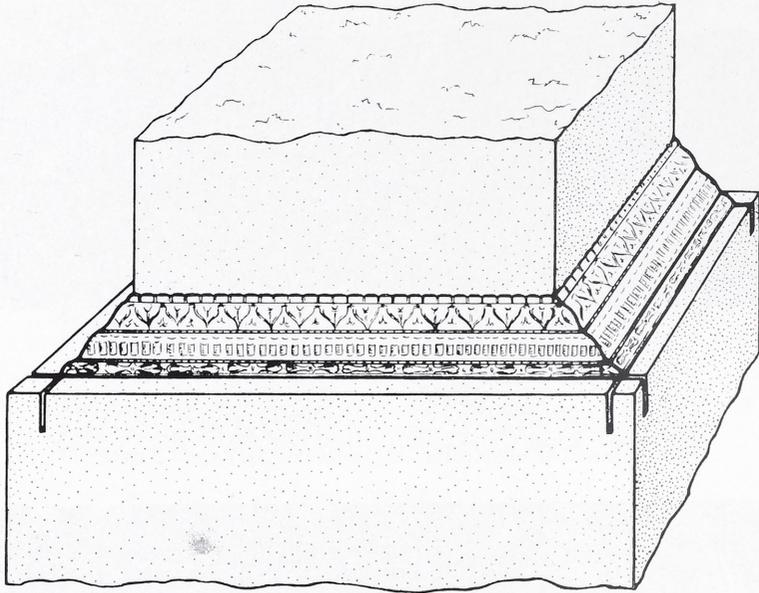


Leiste A, rechter Kantenstreifen.



Leiste B, linker Kantenstreifen.

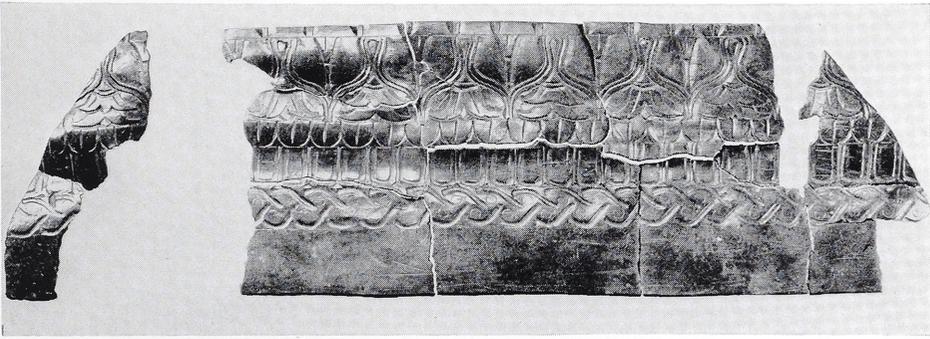
- 7 Ausschnitte der schrägen Kanten der Bronzeleisten A (oben und Mitte) und B (unten).



8 Versuch einer Rekonstruktion der Statuenbasis.

Faßt man alle Beobachtungen, die sich gegenseitig stützen und weitere Deutungsmöglichkeiten überwiegend ausschließen, zusammen, so ergibt sich eine horizontale Montage auf einen Stein, dessen Unterteil größer war als die äußere Begrenzung der Streifen, da für den Montageschlitz Platz bleiben mußte. Die Anbringung an diesem Stein muß niedrig genug gewesen sein, um an den Ecken einen Abrieb zuzulassen. Das Monument muß so frei aufgebaut gewesen sein, daß alle vier Ecken dem Zugriff offenstanden. Über den oberen Abschluß der Streifen ragte das Basismaterial hinaus. Bild 8 mag eine Vorstellung vermitteln, wie sich diese Forderungen vereinen lassen, wobei zusätzlich die übliche Profilierung von Basen wie auch die Stellung des lesbischen Kymations für eine Anbringung nahe dem Sockel der Basis sprechen. Ob nun hier eher an eine Statuenbasis oder etwa auch an einen Altar zu denken sein wird, können allein Parallelen erbringen.

Weitere Hinweise hierzu bringt der dritte Streifen (C), der ebenfalls unter der gleichen Fundortangabe aus der Sammlung Sibylla Mertens-Schaaffhausen in das Rheinische Landesmuseum gelangte, und der ohne die Streifen A und B kaum zu deuten wäre (vgl. Bild 9). Auch dieses Stück ist absichtlich zerschlagen worden, und zwar in 16 Teile (etwa 6 Fragmente fehlen), die nach der Materialmenge ebenso handlich anmuten, wie die Teile der Streifen A und B – die völlig übereinstimmende Zerschlagung spricht also auch für die Verlässlichkeit der Fundortangabe. Vergleichbare, durch das Zerschlagen bedingte Hammerspuren sind jedoch nur an einem der Fragmente sichtbar, was übrigens kaum verwundert, da es sich um fast blechartiges Material mit einer mittleren Stärke von nur 1,8 mm handelt. Auch diese Platte ist, nach der Oberflächengestalt der Rückseite zu schließen, gegossen worden, jedoch ohne Profilierung, die erst im Zuge der Kaltbearbeitung von der Vorderseite her aufgebracht wurde. Das gesamte Relief ist ausgemeißelt und gepunzt, wie die Detailaufnahme Bild 11 deutlich zeigt.



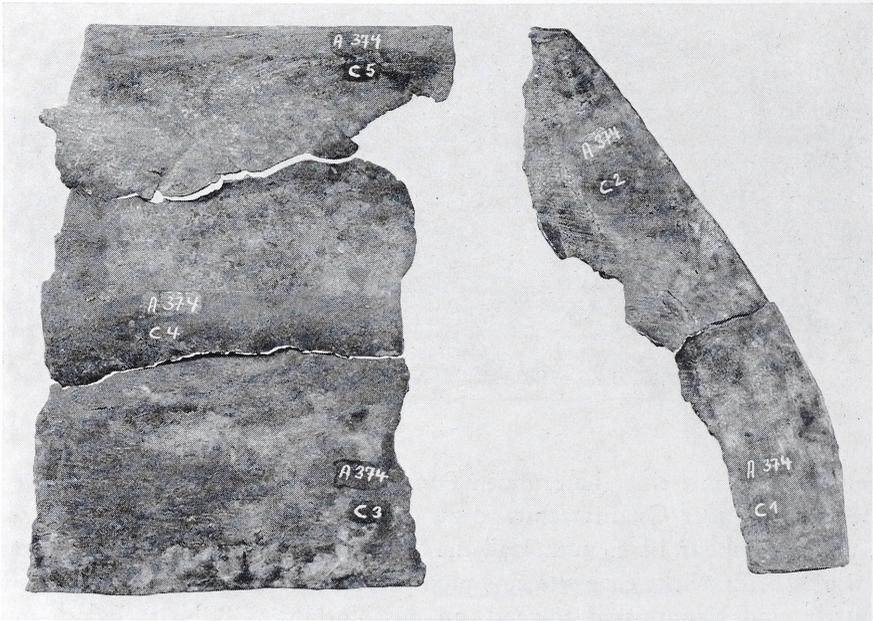
9 Bronzeleiste C. – Maßstab 1 : 4.

Gearbeitet wurde mit einer halbrunden Punze, einem kurzen dicken und einem sehr schmalen Meißel. Der Qualitätsabstand zu den Streifen A und B ist nicht zu übersehen, und undenkbar ist es auch, daß dieser Streifen in der gleichen Werkstatt entstand wie A/B. Er wirkt eher wie eine plumpe Nachahmung, die sich, den beschränkten Mitteln und Kenntnissen folgend, an das Vorbild A/B hielt. Jedoch muß der Streifen dem gleichen Zweck gedient haben, denn die allgemeinen Übereinstimmungen in der Form sind zu groß, um andere Deutungen zuzulassen. Auch hier liegt ein breiter, schmuckloser unterer Abschlußrand vor, der jedoch sorgfältig bearbeitet wurde und keine Spuren einkeilender Hammerschläge zeigt. Die Montage muß demnach anders erfolgt sein. Es verwundert daher nicht, daß sich auf der Rückseite ein 2,8 cm breiter Lötstreifen entlangzieht, der das ganze Blech bis auf den unteren Abschluß umfaßt (Bild 10). Die Streifen – auch hier sind vier Exemplare anzunehmen – waren demnach an den schrägen Kanten gegeneinander, an der oberen Kante jedoch gegen ein Metallstück gelötet. Da es sich um einen wesentlich kürzeren und dünneren Streifen handelt, wäre eine Klemmpassung auch kaum möglich gewesen, wenn man dem Stück reichlich Halt hätte geben wollen.

Da nun die Streifen aufgrund ihrer Form es ermöglichen, in der Deutung einen Zusammenhang herzustellen, können sich die Beobachtungen hier und dort ergänzen: Der einzelne Streifen, zu dem drei zugehörige Exemplare nicht erhalten sind, war am oberen Abschluß gegen eine Metallplatte gelötet, die sich nur als Plinthe denken läßt. Und das spricht deutlich für eine Statuenbasis, an deren oberem Abschluß dieser Streifen gesessen haben mußte, während sich für A/B eine wesentlich tiefere Anbringung empfiehlt. Der kleine Streifen ist viel flacher profiliert und demnach viel steiler zu stellen. Und gerade diese Stellung spricht ebenso deutlich gegen eine Montage auf Holz wie die Tatsache, daß man ein derartig dünnes Blech sicherlich genagelt hätte.

Das Blech zeigt an der linken Kante nur geringe Abriebsspuren; die rechte seitliche Begrenzung ist kaum sichtbar abgeschliffen. Da die übrigen Teile fehlen, fällt es schwer, aus diesen Unterschieden irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Das Monument, auf dem jedoch das Paar A/B saß, könnte so aufgestellt gewesen sein, daß die 'Verkehrslinien' überwiegend diagonal an ihm vorbeiführten, also in exzentrischer Stellung auf einem größeren Platz. Mehr jedoch ist unseren Stücken nicht zu entnehmen.

Nicht ohne Absicht hat sich die Behandlung der Funde bisher auf das eigene Material



10 Bronzeleiste C. Ausschnitt der Rückseite mit Seitenkante und Lötspuren.  
Maßstab 1 : 2.

konzentriert – ohne Rücksicht auf Parallelen –, da der eigene Fund ständig überprüfbar bleibt, die an ihm ablesbaren Beobachtungen also gewichtig genug sind. Vergleichbare Stücke gibt es sicherlich in größerer Zahl, als aus den Publikationen ersichtlich ist. Das bekannt gewordene Material ist jedoch für die Frage nach der Verwendung nicht gerade aussagekräftig, da die charakteristischen Begrenzungen der Leisten selten genau abgebildet wurden<sup>6</sup>. Die Rahmung einer Bronzetür aus Mainz<sup>7</sup> durch ein lesbisches Kymation schließt von vornherein nicht aus, daß schmale Leisten, vor allem solche ohne einen breiten, schlichten Basisstreifen, ähnlich angebracht waren. Zu diesen Exemplaren kontrastieren aber deutlich die unseren Leisten sehr ähnlichen Stücke aus Brescia, die auch die Grundlage für die Datierung bilden sollen, da man sie mit dem 72/73 geweihten Tempel des Vespasian in Verbindung bringt und sie als mit der Architektur verbundene Teile anspricht<sup>8</sup>. Die Brescianer Stücke kamen jedoch am 20. Juli 1826 in einem sehr interessanten Fundverband zutage: Unter einem mit Kohle vermengten Haufen Erde an der Westseite des Tempels und zusammen mit zahlreichen Großbronzen und deren Resten, darunter der bekannten Nike von Brescia. Allgemein wird dies Depot, das auch Statuen des 3. Jahrhunderts enthielt, als rasch zusammengerafftes Inventar eines Versteckes anlässlich eines barbarischen

<sup>6</sup> Bisher beste Zusammenstellung durch F. Eichler, *Bronzeleisten aus Aguntum*. Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte. Festschr. f. Rudolf Egger 2 (Klagenfurt 1953) 233 ff. Eichler geht auf die Frage nach der Verwendung nicht näher ein.

<sup>7</sup> *Monumenti dell' Istituto* 1854, 108–109, Taf. 27–29. Die Leisten sind gegen die Tür nach innen, also genau umgekehrt wie die Stücke aus Weißenthurm gerichtet. Im übrigen handelt es sich um einen sehr massiven Guß, der als einzigen Ornamentstreifen das lesbische Kymation trägt.

<sup>8</sup> *Museo Bresciano illustrato* 1, 23 f. – Dazu H. Dütschke, *Antike Bildwerke in Turin, Brescia, Verona und Mantua* (Leipzig 1880) 153.



11 Bronzeleiste C. Ausschnitt mit Spuren der Kaltbearbeitung.  
Maßstab 3 : 4.

Einfallis gedeutet. Die Tatsache, daß hier jedoch jegliche Kleinbronzen fehlen, an denen vermutlich im Tempel kein Mangel war, daß also nur große Statuen und dazu die Leisten zusammengerafft wurden – (wobei es anscheinend nicht einmal zu annähernder Vollständigkeit kam) –, gibt dem Fund besonderes Gepräge. Keinesfalls ergeben sich daraus Argumente, die gegen die Beobachtungen und Deutungen am Material aus Weißenthurm sprechen könnten. Ob allerdings die Montage in Brescia auf die gleiche Weise erfolgte, läßt sich – wenn überhaupt – wohl nur durch Autopsie klären. Dabei wäre auch zu untersuchen, ob Gemeinsamkeiten in der Gußtechnik vorhanden sind, die zu Überlegungen über Werkstattzusammenhänge veranlassen können. Zwar weichen in ornamentalen Details die Leisten aus Weißenthurm von denen aus Brescia ebenso ab, wie von den am nächsten stehenden nordalpinen Stücken aus Warmbach bei Rheinfelden<sup>9</sup>; dennoch ist ihre Entstehung in einem gemeinsamen Werkstattkreis durchaus möglich. Im Stil wesentlich trockener wirken dagegen die Bronze-

<sup>9</sup> E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden 1 (1908) 160 f. Abb. 105. – Katalog Römer am Rhein (Köln 1967) C 209, mit gutem Detailfoto. – Randbegrenzung abgebildet in *Germania Romana*<sup>2</sup>. Kunstgewerbe u. Handwerk (Bamberg 1924) Taf. 10,4.

leisten aus Aguntum<sup>10</sup> und Cambodunum<sup>11</sup>, die in der Sprödigkeit der Reliefbehandlung einer Leiste von unbekanntem Fundort im Antikenmuseum in München nicht fernstehen. Eichler denkt bei den Exemplaren aus Aguntum und dem unbekanntem Fundortes an norditalische Herkunft. Auch auf diesem Hintergrund erscheint die Leiste C aus Weißenthurm als einheimisches Produkt.

Der Depotfund von Brescia, der vermutlich seine Existenz einem germanischen Einfall im 4. Jahrhundert verdankt, enthielt Großbronzen von der flavischen bis in die diokletianische Zeit<sup>12</sup>. Mit dem Tempel selbst steht er in keinem unmittelbaren Zusammenhang; das Datum der Tempelweihe (72/73 n. Chr.) kann also nicht auf die Leisten übertragen werden. Weickert neigte schon aus stilistischen Gründen zu einer Datierung in trajanische Zeit<sup>13</sup>, nur die angebliche Verbindung der Stücke mit dem Tempel ließ ihn die Leisten zu früh datieren.

<sup>10</sup> Eichler a. a. O. Abb. 1. Das Profil Abb. 2 ist umgekehrt zu stellen.

<sup>11</sup> Cambodunum Forsch. 1 (1953) 61 Taf. 10.

<sup>12</sup> Vgl. K. Kluge und K. Lehmann-Hartleben, Die antiken Großbronzen (Berlin u. Leipzig 1927) 33; 49.

<sup>13</sup> Weickert a. a. O. 99.